

Naturnaher Waldbau – jagdliches Können

Schwierige Jagd im „Ökowald“

Ergebnisse des Forschungsprojektes „Wechselwirkungen zwischen Waldbewirtschaftung und der Populationsdynamik des Rehwildes“ in ausgewählten Revieren der Länder Niedersachsen und Hessen.

Dr. Klaus Röther

Welchen Einfluß hat die Höhe des Rehwildabschlusses auf die naturnahe Waldwirtschaft? Senken neue Bejagungsstrategien den Rehwildverbiß? So lauteten die Kardinalfragen eines diesbezüglichen Forschungsprojektes. „Eine vorübergehende verstärkte Bejagung des Rehwildes unterstützt die Umstellung der Forstwirtschaft auf naturnahen Waldbau. Die Bejagungsarten (z. B. Einzeljagd, gemeinschaftlicher Ansitz oder Bewegungsjagden) nehmen, abhängig von der Habitatstruktur, nicht unbedingt Einfluß auf die Höhe des Verbisses. Sehr wohl kann aber die Bejagungsmethode (Intervall- bzw. Schwerpunktbejagung) von entscheidender Bedeutung für eine positive Entwicklung der Verbißhöhe sein, gerade wenn sie eine Verkürzung der Jagdzeit (gleichzusetzen mit längeren Ruhephasen für das Wild) beinhaltet. So-

Je naturnaher ein Wald bewirtschaftet wird, um so schwieriger erweist sich die Bejagung des Rehwildes

FOTO: HERRERT RODDER

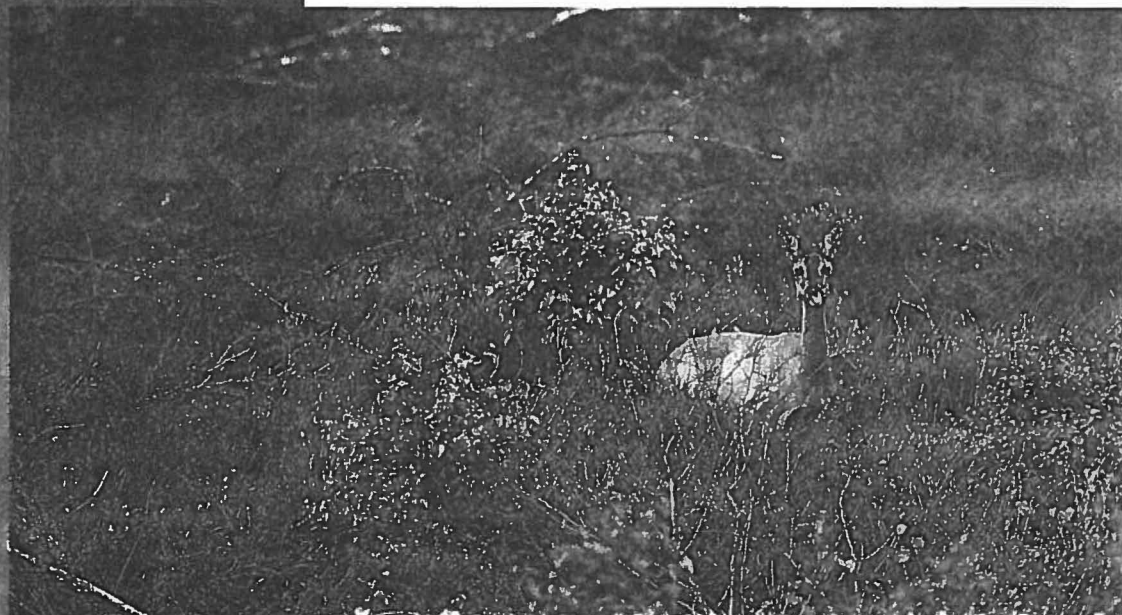
bald der naturnahe Waldbau Fuß gefaßt hat, sinkt der Einfluß des Rehwildbestandes auf die Umsetzung waldbaulicher Zielvorstellungen stark ab.“ So lauten die Antworten von Dipl.-Forstwirt Karsten Schulze (Institut für Waldbau, Göttingen), der in einem dreijährigen Forschungsprojekt die „Wechselwirkungen zwischen der Waldbewirtschaftungsform und der Populationsdynamik des Rehwildes“ untersucht hat.

Schulze stellte seine Forschungsergebnisse kürzlich dem Niederwild- und Hochwildausschuß des LJV Hessen vor, die Ende 1996 in Wolfhagen (Nordhessen) tagten. Die Untersuchungen, die sich vom 1. Januar 1993 bis zum 31. Dezember 1995 erstreckten, wurden von den Landesforstverwaltungen der Länder Hessen, Niedersachsen, Thüringen und Rheinland-Pfalz finanziert.

Die Forschungsreviere

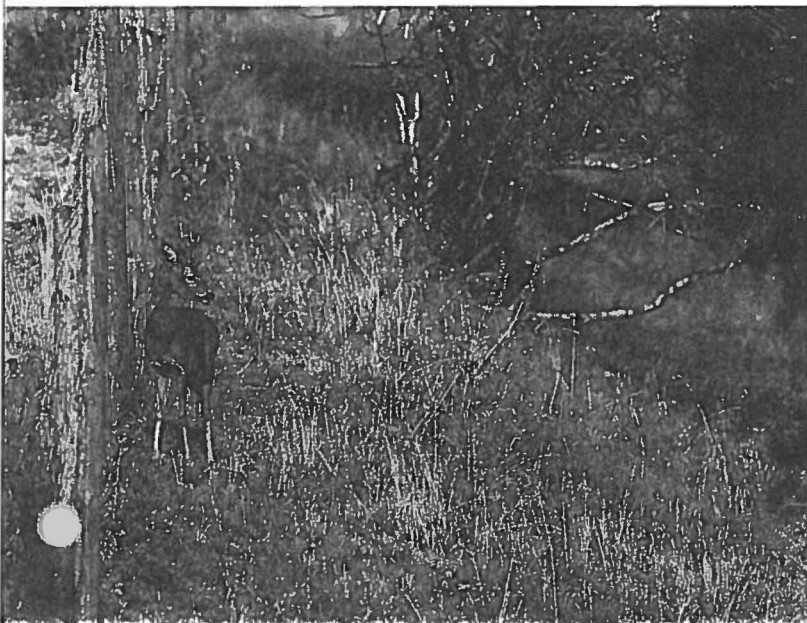
Das Projekt startete 1993 in drei Revieren:

● Das Revier Breithardt liegt im hessischen Staatsforstamt Taunusstein zwischen Wiesbaden und Limburg. Hauptbaumarten



Untragbarer Rehwildverbiß an Waldbäumen kann auch durch eine Änderung der Jagdmethode gesenkt werden. Nicht immer muß eine Reduktion des Wildbestandes erfolgen

FOTO: B. WINSMANN-SEINS



Nicht immer zeigt sich ein nennenswerter Unterschied zwischen gezäunten und ungezäunten Weiserflächen

Foto: Wolfgang Rademacher

sind neben viel Buche auch Eiche und Fichte. Durch den Windwurf von 1990 weist das Revier größere Verjüngungsflächen auf. Es schließt drei Wiesentäler ein. Neben Reh- und Schwarzwild kommt auch Damwild vor. Breithardt bietet dem Rehwild laut K. Schulze ein sehr gutes, vor allem abwechslungsreiches Äsungsangebot im Sommer und Winter. Im ersten Revierteil, etwa 320 Hektar, wurden während der Jagdzeit (16. Mai bis zum 30. November) alle zwei Wochen Gemeinschaftsansätze mit 15 bis 20 Schützen durchgeführt. Nach dem Laubfall wurden unter Einsatz von Stöberhunden Bewegungsjagden veranstaltet. Die Bejagung konzentrierte sich auf die waldbaulich relevanten Flächen.

Im zweiten Revierteil (etwa 310 Hektar) fanden nur an zwei Tagen im Mai und an zwei Tagen im November quasi flächendeckende Ansitzjagden statt.

● Das Revier Oldershausen liegt im niedersächsischen Harzvorland. Der etwa 800 Hektar große private Gutswald wird seit etwa 80 Jahren als Fichten-Altersklassenwald im

traditionellen Kahlschlagverfahren mit vielen Freiflächen bewirtschaftet. Das Äsungsangebot stuft Projektleiter Schulze grundsätzlich als gut ein; es verschlechtert sich allerdings im Winter deutlich. Bejagt wurde das Rehwild vornehmlich beim Einzelansitz, allerdings als Intervalljagd jeweils nur von Mitte Mai bis Mitte Juni, von Mitte Juli bis Mitte August und von Mitte September bis Ende Dezember. Nach dem Laubfall wurden Gemeinschaftsansätze durchgeführt. Ab Januar ruhte die Rehwildbejagung.

● Das Staatsforstrevier Gittelde (etwa 800 Hektar) grenzt an Oldershausen an. Der Staatswald wird seit 50 Jahren naturnah bewirtschaftet; bestockt ist er zu zwei Dritteln mit Buche sowie mit Edellaubhölzern und wenig Fichte. Das Äsungsangebot erweist sich qualitativ als sehr gut. Das Rehwild wurde wie im benachbarten Oldershausen bejagt (intervallmäßige Bejagung und Gemeinschaftsansatz nach dem Laubfall).

Verbißintensität als Frühwarnsystem

Für das Forschungsprojekt wurden insgesamt 56 Versuchs-

flächen (Nullflächen), jeweils mit einer Größe von zwölf mal zwölf Metern, rehwild- und hasendicht eingezäunt. Die eigentliche Untersuchungsfläche betrug in diesen Kleingattern zehn mal zehn Meter. Im Revier Breithardt wurden die Testflächen per Zufallsraster ausgewählt, in den beiden anderen Revieren wurden die waldbaulich typischen Flächen gezielt erfaßt.

Jedem Kleingatter wurde zu Beginn der Arbeiten eine ungezäunte Vergleichsfläche mit denselben Standortmerkmalen zugeordnet. Vor der Zäunung wurden die Flächen nach Bäumen, Sträuchern, Gräsern und Kräutern vegetationskundlich aufgenommen.

Grundsätzlich ermittelte Schulze nach drei Jahren in Breithardt (seit 1989 auf naturnahen Waldbau umgestellt) auf den gezäunten Flächen einen merklich höheren Anteil (Faktor 1,4) Gehölzpflanzen als auf den ungezäunten Vergleichsflächen. In Oldershausen (Fichten-Altersklassenwald) fand er im Zaun „ein paar Gehölzpflanzen mehr“, während sich in Gittelde (langjähriger naturnaher Waldbau) kein nennenswerter Unterschied zwischen den gezäunten und ungezäunten Weiserflächen zeigte.

Die mittlere Höhe der Waldbäume, die in Breithardt an zwölf Baumarten, in Oldershausen an neun und in Gittelde an 17 Baumarten ermittelt wurde, fiel jedoch in den Kleingattern deutlich höher aus.

„Verbiß an sich bedeutet noch keinen Schaden“, betonte Schulze in der Sitzung der LJV-Ausschüsse. Sobald aber das Rehwild durch selektiven Verbiß die Verjüngung von Baumarten oder den Höhenzuwachs einzelner Baumarten verhindere, sei dies waldbaulich bedenklich. Ansonsten bilde die Verbißintensität auch eine Art Frühwarnsystem, das es ermöglicht, gegebenenfalls auch mit der Veränderung der Bejagungs-

methode rechtzeitig darauf zu reagieren.

Der Wildverbiß wurde auf den Vergleichsflächen jeweils im Frühjahr vor Laubaustrieb (Winterverbiß) und im August (Sommerverbiß) aufgenommen; dabei wurde zwischen Seiten- und Leitverbiß differenziert. Zum Abschluß der Untersuchung war das Verbißprozent in Breithardt auf 13 Prozent (minus 36 Prozent!), in Oldershausen auf 20 Prozent (minus sieben Prozent) und in Gittelde auf zwölf Prozent (minus 25 Prozent) gesunken. In Breithardt und Oldershausen konnte eine signifikant höhere Zunahme der Deckungsgrade und der Baumartenzahlen innerhalb der Zäunungsflächen nachgewiesen werden. In Gittelde gelang dies nur für die Zunahme der Deckungsgrade.

Aufwand und Resultate der Bejagungsstrategien

Sowohl im Revier Breithardt als auch in Gittelde und Oldershausen standen „neue“ Bejagungsstrategien auf dem Prüfstand. Der Versuch, in Breithardt durch regelmäßige Gemeinschaftsansätze (Verstärkern) und Konzentration des Abschusses auf den Verjüngungsflächen den Verbiß zu reduzieren, hat laut Schulze unter den gegebenen Habitatverhältnissen gut funktioniert. Wesentlich dazu beigetragen haben ein „Maximum an Jagdruhe“ bzw. die ausgedehnten Jagdpausen (keine Einzeljagd, nur vier bis fünf gemeinschaftliche Ansätze im Jahr, ab Dezember „Hahn in Ruh“).

Gejagt wurde in allen Revieren nach den jagdgesetzlichen Bestimmungen, allerdings unter der Prämisse „Zahl vor Wahl“ und „wildgerecht“, d. h. führende Stücke nicht vor den Kitzen und keine Erlegung um jeden Preis, sprich mit schlechten Schüssen. In Breithardt lag der durchschnittliche Abschluß der drei Untersuchungsjahre bei 11,2 Stück Rehwild je 100

Hektar, in Oldershausen bei 5,7 und in Gittelde bei 6,1 Stück auf gleicher Fläche.

In Breithardt wurde Rehwild insgesamt an 59 Tagen während 3560 Jagdstunden (Zahl der Jäger mal Ansitzstunden) bejagt. In Oldershausen fielen 87 Jagdtage mit insgesamt 1060 Jagdstunden und in Gittelde 216 Jagdtage mit 2880 Jagdstunden an. Am höchsten war der Aufwand pro Rehwildabschuß im forstlich naturnah bewirtschafteten Revier Gittelde mit 18 Stunden, gefolgt von Breithardt (16 Stunden) und Oldershausen (neun Stunden).

Pro Jagdtag wurden in Breithardt 3,7 Stück, in Oldershausen 1,4 Stück und in Gittelde 0,7 Stück Rehwild erlegt. Demnach erweist sich die Bejagung des Rehwildes um so schwieriger, je „naturnah“ der Wald bewirtschaftet wird. Große Freiflächen, die z. B. im Altersklassenwald Oldershausen die Jagd erheblich erleichtern, gibt es im naturnahen Mischwald nicht mehr.

Welchen Einfluß hatte die höhere Abschlußquote auf die körperliche Konstitution des Rehwildes? Für Breithardt liegen die Wildbretgewichte der erlegten Rehe seit 1960 vor. Sie zeigen, daß dort mit der langfristigen Erhöhung des Abschusses die Körpermasse „ganz gering“ zunimmt. Im Vergleich der drei Untersuchungsreviere lag in dem Taunusrevier während des Forschungsprojektes das Gewicht der Kitze – die meist früh geschossen wur-

den – niedriger, während die Schmalrehe und Jährlinge im Mittel ein Kilogramm mehr wogen. Außerdem wurden in Breithardt deutlich mehr männliche Rehe geschossen; die Jährlingsböcke machten dort mit 57 Prozent den Löwenanteil der Strecke aus. Mehrjährige Böcke wurden nur wenige erlegt.

Ob zwischen Bejagungsweise bzw. -intensität und Trophäenstärke ein Zusammenhang besteht, konnte das Forschungsprojekt infolge seiner relativ kurzen Laufzeit nicht vollständig klären, obwohl die

erbeuteten Rehgehörne nach CIC-Punkten bewertet wurden. Schulze stellte fest, daß im Vergleich der Reviere die stärksten Trophäen im Revier Breithardt erbeutet wurden. Auffällig ist, daß der Anteil an starken Trophäen in den Altersstufen ein bis zweijährig in allen drei Revieren zugenommen hat, besonders in Breithardt.

Aufgrund der großen Standorttreue und Territorialität des Rehwildes wandern nach Schulzes Ansicht Rehe nur dann zu, wenn in anderen Revieren „das Boot voll ist“. Auf schärfere Bejagung reagiere das Rehwild mit einer höheren Reproduktionsrate. Das Geschlechterverhältnis verschiebe sich bei guten Lebensraumbedingungen zugunsten des weiblichen Wildes, die Ricken

setzen in der Regel zwei Kitze. Deshalb bestünden derzeit oft „noch mehr Möglichkeiten, den Zuwachs nachhaltig jagdlich abzuschöpfen“.

Schulze: „Ich habe Zweifel, ob wir in Breithardt überhaupt in die Bestandeshöhe eingegriffen haben!“ Dort seien beispielsweise 1994 83 Rehe geschossen, aber im November jenen Jahres bei repräsentativen Zähltreiben – auf die Gesamtfläche hochgerechnet – noch 76 Rehe gesichtet worden. 1995 ergab das Zähltreiben einen Bestand von 84 Rehen. Das seien

in beiden Jahren zum Ende der Bejagung noch über zehn Stück auf 100 Hektar gewesen.

Das Forschungsprojekt war im Taunus zunächst von Protesten begleitet worden. Die benachbarten Pächter von Feldrevieren befürchteten, daß im Versuchsrevier beim Rehwild „tabula rasa“ gemacht werde und sie ihre Abschlußvorgaben bei weitem nicht mehr erfüllen könnten. Der Widerstand galt vor allem den Bewegungsjagden mit Hunden. Außerdem forderten der Jagdverein Untertaunus und fünf Nachbarjagdreviere, das Land Hessen solle die an das Forschungsgebiet angrenzenden Reviere mindestens mit 50 Prozent der Jagdpachtsumme entschädigen.

LJV-Vorstandsmitglied Eugen Zerbe berichtete allerdings

in der Sitzung des Niederwildausschusses, daß die Pächter der angrenzenden Reviere in den vergangenen drei Jahren den Bockabschuß zu 110 Prozent erfüllt hätten. Es gebe jedoch Probleme, auch den Abschluß des weiblichen Rehwildes zu erfüllen.

1993 warnten gemeinsam mit dem Jagdverein Untertaunus (Bad Schwalbach) viele Taunusjäger davor, „daß das Forschungsergebnis dazu benutzt wird, seit vielen Jahrzehnten bewährte Jagdformen künftig abzulösen“. Dazu Dipl.-Forstwirt Schulze: „Es ist nicht Ziel unserer Forschungen, sich auf eine bestimmte Bejagungsstrategie festzulegen.“ Die Jagd könne aber bei der Begründung naturnaher Wälder helfen „und die Wilddichte für einen bestimmten Zeitraum – etwa fünf bis sieben Jahre – absenken. Danach kann bei flächig aufkommender Verjüngung der Einfluß des Wildes so gering sein, daß er waldbauliche Zielsetzungen nicht mehr nennenswert beeinflusst“.

Die geschilderten Untersuchungen sind Teil einer umfangreichen Dissertation, die Schulze Mitte des Jahres abschließen wird. Das gesamte Forschungsprojekt zielt auf eine Synopse von Wald- und Wildbewirtschaftung unter spezieller Berücksichtigung der Lebensräume des Wildes ab. Luftbildgestützte Habitatanalysen, wildbiologische Kenndaten und die kritische Analyse der Verbißgutachten, die in einer Anzahl von Bundesländern zur Festsetzung des Rehwildabschlusses herangezogen werden, bilden einen weiteren wesentlichen Teil der Forschung. 

Sachgerecht durchgeführte (auch kleinräumige) Bewegungsjagden auf Rehwild bringen in naturnah bewirtschafteten Wäldern gute Strecken, erleichtern die Abschlußerfüllung und senken den Jagddruck FOTO: ANJA ROESE

»Die Jagd kann bei der Begründung naturnaher Wälder helfen.«

